Das Maskenfest der Liebe.

Von H. Conrad.

„Bei Zeus! alter Junge, ich habe lange nicht eine solche Freude gehabt, wirklich eine ganz unbändige Freude!"

Die beiden jungen Männer, Guido Graf Wehrig und Rüdiger von Harden umarmten sich noch ein Mal und schüttelten sich kräftig die Hände. Sie waren ehemals Regimentskameraden gewesen und hatten beide den Dienst quittirt, der eine um sein Majoratserbe anzutreten, der andere Schulden halber. Letzterer war sechs Jahre in Amerika verschollen gewesen und hatte auch seinem besten Freunde Guido keine Nachricht gegeben.

Da hielt eines Tages eine Extrapost vor Graf Wehrigs Landschloß in Schlesien, und dieser, der dem Gast entgegeneilte, erkannte mit Staunen in dem stattlichen Herrn, der dem Gefährt entstieg, trotz des fremden Bartes und der bedeutend reifer und männlicher gewordenen Erscheinung, seinen verlorenen Freund Rüdiger.

Rüdigers Schicksal war bald erzählt. Er war in Amerika gewesen, hatte dort viele Jahre mit Noth und bitterster Entbehrung gekämpft, bis er gelernt hatte, seine körperlichen nnd geistigen Fähigkeiten zur höchsten Arbeitskraft anzuspannen, dann war es ihm geglückt, und er hatte eine einträgliche Anstellung an der Staatsbank errungen. Zu dem Erfolg kam das Glück. Er beerbte einen uralten, geizigen Familienonkel und das beträchtliche Vermögen machte ihn zu einem unabhängigen Mann. Er kehrte bald darauf nach der Heimath zurück und kam direct von New York zu seinem Freund Guido Wehrig.

Nach stattgehabter Mahlzeit saßen die beiden jungen Männer lange plaudernd beim Glase Wein vor einem hellflackernden Kaminfeuer in einem der mit altväterischem, traulichem Comfort ausgestatteten Gemächer von Schloß Muhlank. Der Februarsturm heulte im Kaminschlot und trieb allerlei Spuk in den leeren, verschlossenen Prunkgemächern des alten, grauen Steinbaus. Es pfiff und knarrte überall und große Schneeflocken, die sofort an den Fenstern zerschmolzen, hingen einen weißlich grauen Vorhang über die trübselige Landschaft.

„Und Du bist immer noch Junggeselle geblieben?" fragte jetzt Rüdiger, zu einem Gesprächthema überspringend.

„Wie Du siehst, ich bin immer noch allein," war die etwas kurze, ungenügende Erwiderung.

„Das ist nicht gut, Deinem Hause fehlt die Frau," sagte Rüdiger, seine prächtige Gestalt dehnend und die Asche seiner Cigarre nachdenklich in das Feuer werfend. „Sag mal, was machen denn Wrankens, Deine liebenswürdigen Nachbarn?"

„O vortrefflich, es geht ihnen vortrefflich."

„Und Malvina? Der reizende Backfisch von damals?"

„Sie ist ein schönes Mädchen geworden."

„Und Du hast sie nicht zu Deiner Frau gemacht? Ich glaubte bestimmt, Euch als ein Paar wiederzutreffen."

„Nein, Gott sei Dank, nicht."

„Wie? was? warum? findest Du sie so wenig begehrenswerth?"

„Das nicht. Aber ich habe Deine Rückkehr, an die sie wohl selbst nicht mehr glaubte, erwartet."

„Meine Rückkehr?"

„Ja, Rüdiger. Jetzt kann ich Dir die Wahrheit gestehen. Ich wurde damals Zeuge Eures Abschieds. Ich befand mich zufällig in dem kleinen Borkenhäuschen am Schwanenteich, als Ihr Euch zu einem flüchtigen Lebewohl im Mondschein dort unter den Syringenbüschen trafet an dem Tage unseres letzten gemeinsamen Besuchs auf Schloß Ebersweda. Erinnerst Du Dich des herrlichen, schwülen Sommerabends? Ich hatte mich aus dem Billiardzimmer, wo die meisten Gäste versammelt waren, in den Park geflüchtet, um die duftige Frische des Abends und meine Gedanken ungestört zu genießen. Und so wurde ich Zeuge Eurer heimlichen Liebe."

„Zum Donnerwetter, Guido, um dieses einen kleinen Abenteuers Willen hast Du Malvina verschmäht? Du bist ein unverbesserlicher Philister."

„Abenteuer? Rüdiger, es war Liebe, von ihrer Seite wenigstens war es Liebe!"

„So glaubst Du? Nun, sechs Jahre sind eine lange Zeit. Sie hat mich längst vergessen. Freilich, sie war berauschend damals in ihrer urwüchsigen Frische und knospenden Schönheit — kaum sechszehn Jahr — sie hatte mir ganz den Kopf verdreht, und ich habe sie nicht vergessen. Es war etwas Elementares in ihrer wilden, kindlichen Zärtlichkeit, wie sie mich küßte und mir Liebe schwor, dort unter den Syringenbüschen — es ist mir Alles so lebhaft im Gedächtniß — das Heu duftete von der Parkwiese, und der Mond hing wie ein rosenrother chinesischer Lampion in der grauen, milden Luft — es war bitter von dem süßen Kind zu scheiden, aber ich war stets zu realistisch, um mir Illusionen zu machen. Ich wußte, was mir bevorstand, den Dienst quittiren, nach Amerika zu gehen, jahrelanger Kampf um die Nothdurft des Lebens — da hieß es, sich die Gräfin Wranken, deren Stern im Aufgehn war, aus dem Sinn zu schlagen. Du weißt, zum unglücklich schmachtenden Liebhaber bin ich nicht veranlagt worden.

„Und Du bist nicht mehr frei?"

„Das nicht, aber ich glaube, es hätte mich gefreut, sie als Deine Frau wiederzusehen."

„Wenn Du sie wiedersiehst, wird es Dich freuen, daß sie nicht meine Frau ist. Und Du sollst sie in den nächsten Tagen wiedersehen. Die ganze Nachbarschaft ist am Dienstag zu einem Maskenball nach Schloß Ebersweda geladen. Du weißt, die alte Gräfin Wränken ist keine Alltagsnatur, so hat sie auch ihrem Ball einen originellen Charakter gegeben und ihn „Das Maskenfest der Liebe" genannt, mit der Vorschrift, daß jeder Theilnehmer in der Charaktermaske eines in der Welt- oder Literaturgeschichte bekannten Liebeshelden resp. Liebesheldin erscheint. Nur den älteren Herrschaften ist Costümfreiheit gestattet. Strenge Maskirung ist Vorschrift. Erst nach Mitternacht erfolgt die Demaskirung vor dem Thron der Göttin der Liebe, die vorher einen Triumphzug halten wird. Wir werden uns den Scherz machen, Dich unter der Maske in die Gesellschaft einzuschmuggeln, und ich werde Niemand als die alte Gräfin wissen lassen, daß ich einen Freund mitbringe, ohne ihr jedoch Deinen Namen und Deine Rückkehr zu verrathen. Ich stehe mich so gut mit ihr, daß ich mir diese Freiheit erlauben darf. Du wirst auf diese Art die beste Gelegenheit finden, Deine alte Liebe zu prüfen und zu erneuern, und wenn Du es nicht ganz ungeschickt anfängst, mußt Du erfahren, ob Comteß Malvina Dir treu geblieben ist."

Rüdiger von Harden ging mit Vergnügen auf diesen Vorschlag ein, denn jedes galante Abenteuer hatte einen unwiderstehlichen Reiz für ihn, und er brannte vor Neugier, ob Malvina und er sich trotz der Maske wiedererkennen würden und ob sie den alten Zauber auf ihn ausüben würde. Wenn dies der Fall wäre — nun, warum sollten sie nicht jetzt noch ein Paar werden? Sie hatte augenscheinlich die Thorheit begangen, auf ihn zu warten — schade — es wäre pikanter gewesen, sie als junge Frau wiederzufinden. Vor der Ehe hatte er nun einmal einmal einen gewissen Grusel! Es war doch nicht seine Schuld, daß er ein solch rasendes Glück bei allen Frauen hatte und daß sie es ihm ganz unmöglich machten, einer Einzelnen treu zu bleiben.

Die Freunde plauderten noch dies und jenes, bis Rüdiger einsilbig und schläfrig wurde und endlich seine Hünengestalt auf einer Ottomane zur Siesta ausstreckte. Es dauerte nicht lange, so fiel er in einen tiefen Schlaf, von dem Gesang des Windes, dem Knistern des Feuers und dem Tropfen des schmelzenden Schnees von den Dachzinnen angenehm eingelullt. Guido wandte sich und ging in ein Nebenzimmer, wo er an einem Flügel in Melodien seiner Phantasie eine lange Zwiesprache mit sich selbst hielt. Es war wie ein finsteres, gewaltiges Ringen, ein Kämpfen mit Seelennoth und Verzweiflung, das sich endlich in goldklare, reine Harmonie auflöste.

In dem Schlosse der Wrankens wogte am Fastnachtsabend ein frohes Maskengedränge.

Die Göttin der Liebe hatte soeben auf einem goldenen, mit Rosen und Myrthen geschmückten Siegeswagen ihren Einzug in den Ballsaal gehalten. Sie trug ein griechisches Purpurgewand und wurde von einer der schönsten, jungen Frauen der Familie Wranken dargestellt.

Guido und Rüdiger waren bisher unerkannt in der Menge geblieben. Rüdiger in der goldglänzenden Rüstung des Schwanenritters Lohengrin nahm sich prächtig aus, während Guido die bescheidene Kutte des Mönches Eckehardt gewählt hatte.

Als Letzterer Malvina begegnete, erkannte er sie auf den ersten Blick. Sie trug das Kostüm der Cheruskerfürstin Thusnelda, wozu ihr herrliches, weißblondes Haar, das in seiner ganzen Ueppigkeit entfesselt, ihr bis zu den Knieen hinabwogte. Sie war wie geschaffen für die Charaktermaske dieser fürstlichen Barbarin in ihrer herben, stolzen, kraftvollen Schönheit und das geschürzte Gewand, das Wolfsfell über den entblößten Schultern, die Sandalen am Fuß, der Kranz von Eichenlaub im Haar und der kriegerische Speer gaben ihr einen seltsamen, phantastischen Reiz. Als Guido ihr den Namen in die Handfläche schrieb, lächelte sie und gab auch ihm das Erkennungszeichen.

Mitten im Saal, unter dem strahlenden Kronleuchter stand Lohengrins glänzende Gestalt, und Guido sank das Herz, als Malvina zerstreut auf sein Gespräch lauschend immer wieder nachdenklich die Augen auf Rüdiger richtete, der eben Frau Venus aus ihrem goldnen Wagen hob. Er war bald von Frauen umschwärmt, und seine geheimnißvolle Persönlichkeit wurde der Gegenstand allgemeiner Neugier.

Ebensowenig konnte sich Malvina, die fast von allen Anwesenden an ihrem Blondhaar erkannt wurde, den begeisterten Huldigungen entziehen, und der Schwarm ihrer Verehrer, die Tänzer, die ihr keinen Augenblick Ruhe gönnten, trennten sie und Rüdiger eine geraume Weile.

Plötzlich stand Lohengrin vor ihr.

„Schöne Maske, kennst Du mich?"

Sie schüttelte den Kopf, doch sie blickte ihn nachdenklich an.

Rüdiger hütete sich, sich zu verrathen, doch er wich kaum noch von Malvinas Seite. Sie nahm seine Huldigungen zuerst gleichgiltig und ablehnend auf, doch endlich fand sie Gefallen an dem stattlichen Tänzer. Er hatte sie vom ersten Augenblick an den verlorenen Geliebten erinnert, obgleich es nur seine Stimme und seine Haltung war, die Erinnerung in ihr wachriefen, denn der gereifte Mann, der vor ihr stand, hatte nicht mehr die Gestalt des schlanken, knabenhaften Jünglings, dem ihre erste Liebe gehört hatte. Und nun fesselte sie die Neugier, ihn zu ergründen, wer er sei, denn Niemand aus ihrer Bekanntschaft hatte sie je an Rüdiger erinnert.

Sollte er es selbst sein? Nein, es war nicht möglich, nicht wahrscheinlich! Wie sollte er, der in fernen Ländern weilte, heute Abend ungeladen in diese Gesellschaft kommen? Wenn er zurückgekehrt war, so hätte sie es erfahren. Es gab keinen Grund, es ihr zu verheimlichen, denn Niemand von ihrer Familie ahnte auch nur im Entferntesten, was damals zwischen ihr und Rüdiger vorgefallen war.

Doch der geheimnißvolle Tänzer rief einen Sturm widerstreitender Empfindungen in ihrem Herzen wach. Das Vergangene lebte auf, und wenn er zu ihr sprach, so verjant der Ballsaal vor ihren Blicken und sie glaubte den Hauch jenes blüthenschweren Sommerabends zu fühlen und die Gluth des ersten Kusses auf ihren Lippen.

O, wie lange hatte sie in verzweifelter Sehnsucht von diesen Küssen geträumt, deren Feuer an dem Mark ihres jungen Lebens gezehrt hatte — bis, ja bis endlich die Erinnerung verblaßt und die Wunde geheilt war. Bis sie angefangen hatte den Verlorenen mit einem Andern zu vergleichen und den bezaubernden, leichtlebigen Jüngling uninteressant gefunden hatte neben dem Ernst und der Tiefe, der Tüchtigkeit und Einfachheit des Andern.

Ach, aber dieser Andre blieb kalt, sie konnte sein Herz nicht gewinnen, sie, der alle Herzen zugeflogen und der sonst Keiner widerstand! Und so war sie einsam geblieben wie er.

Doch heute Abend trat plötzlich klar und peinlich die Frage an sie heran, die nicht mehr weichen wollte: „Wenn der Erste wiederkäme — was dann?"

Alle Heiterkeit, aller Glanz des Abends konnten sie nicht zerstreuen.

Die Huldigungen des schönen Fremden wurden immer feuriger, immer dringender.

Rüdiger hatte es sich vorgenommen Malvina zu erobern, bevor sie ihn erkannt hätte und sie dann bei der Demaskirung zu überraschen. Der streitbare Trotz, den ihm die schöne Barbarenfürstin entgegensetzte, reizte ihn nur noch mehr.

Guido hatte sich gänzlich von Malvina zurückgezogen, er glaubte das wiedererwachende Glück des jungen Paares nicht stören zu dürfen. Zuweilen erfaßte ihn der Schmerz dessen Zeuge zu werden mit so wilder Gewalt, daß er daran dachte, den Ball heimlich zu verlassen und nach seinem stillen Heim zu entfliehen.

Jetzt rief ein schmetternder Trompetentusch zum Niederlegen der Masken vor Frau Venus Thron.

Er sah von fern Thusnelda und Lohengrin in einer Fensternische lebhaft miteinander plaudern und jetzt schritten sie zusammen zu Frau Venus, um welche sich jubelnd die Masken drängten.

Da faßt ihn mit kaltem Entsetzen der Gedanke, in dem geliebten, schönen Gesicht das Glück dieses Wiedersehens aufleuchten zu sehen.

Er wandte sich und floh aus dem Ballsaal, um sich in einem entfernten Gemach zu verbergen. Und hier kostete er noch einmal den bitteren Schmerz durch, den er an jenem Sommerabend als Lauscher empfunden.

Plötzlich nahten eilige, fliegende Schritte.

Mit Staunen gewahrte er Malvina, ohne Maske, todtenblaß, außer sich, mit gerungenen Händen. Der Speer entfiel ihr und sie sank in einen Sessel, das Gesicht in den Händen verbergend, sodaß das lange Goldhaar wie ein Schleier über ihre Wangen fiel.

Da übermannte ihn die Empfindung. Er war nicht mehr Herr seiner stürmisch erregten Leidenschaft.

„Malvina!" rief er, und er lag ihr zu Füßen, indem er ihre Hände beschwörend faßte.

Sie fuhr auf und sah ihn verwirrt an.

„Helfen Sie mir," flüstert sie angstvoll und zitternd. „Er ist es, er ist es wirklich, und er wird kommen, sein Recht zu fordern! Gehen Sie zu ihm, Sie sind sein Freund, sagen Sie ihm, daß er nicht kommen soll von mir zu fordern, was ich ihm nicht geben kann — ja — sagen Sie ihm, er käme zu spät — ich kann nimmermehr die Seine werden!"

„Und warum nicht, Malvina? Täuschen Sie sich nicht über Ihr eigenes Herz?"

„Nein, nein! ich kann es Ihnen nicht sagen warum nicht — gerade Ihnen nicht!"

„Malvina — wäre der Traum zu kühn, den ich jeweilen gehegt, daß Ihr Herz einem Andern — daß es mir gehört?"

Malvina sah ihn verstört an.

„Wollen Sie mich verspotten? Sie lieben mich nicht. Sie sind all diese Jahre kalt neben mir hergegangen."

„Weil ich glaubte, daß Sie meinem Freunde gehörten, und weil ich dessen Wiederkehr fürchtete!"

Da sah ihn Malvina mit einem strahlenden Lächeln an.

„Jetzt ist er gekommen. Sie haben nichts mehr zu fürchten. Damals war ich ein Kind und seine glänzenden Eigenschaften bezauberten mich. Seitdem ich kein thörichtes, unerfahrenes Kind mehr bin, weiß ich, daß er meinem Herzen nie genügen würde, das ich nun schon lange an den liebsten, besten Mann verschenkt habe!"

Da zog sie Guido in überströmender Seligkeit in seine Arme.

Als Rüdiger kam, die schöne Barbarenfürstin zu suchen, fand er ein glückliches Brautpaar.

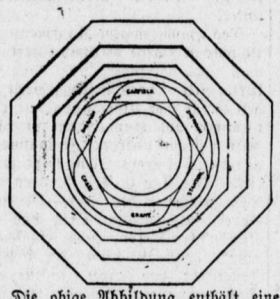
Er überwand die Enttäuschung und sein Glückwunsch war aufrichtig, ja er freute sich ehrlich, durch seine Rückkunft das Mißverständniß zwischen Malvina und Guido gelöst zu haben.

Und noch auf diesem selben Maskenfest der Liebe schwor er zu den getreuen Verehrern und Rittern der Frau Venus, in deren Zauberbann er noch schmachtete, als Guido und Malvina ein frohes Hochzeitsfest feierten.

— Klassische Zeugin. Richter: „Wie alt sind Sie?" — Zeugin: „Zu alt, um noch zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein."

Ohio auf der Weltausstellung.

Der Gedanke, daß der Staat Ohio auf der Columbischen Ausstellung in Chicago durch einen würdigen Monumentalbau repräsentirt werden solle, wurde zuerst von Herrn Brinkerhoff bei dem Jahresbankett der Historischen Gesellschaft von Ohio angeregt.



Die obige Abbildung enthält eine künstlerische Verkörperung dieser Idee. Die Frauengestalt auf der Spitze des Monuments ist das Symbol des Staates Ohio, zu den Füßen der Statue sind ihre berühmtesten Söhne, wie Grant, Sherman, Sheridan, Chase, Stanton und Garfield aufgestellt, mit dem stolzen Sinnspruche der Cornelia, der Mutter der beiden Gracchen, als sie den mit ihren Schmucksachen prahlenden römischen Matronen ihre beiden Söhne vorstellte: „Diese sind meine Juwelen!"

Capt. Scofield von Cleveland hat bereits das Modell entworfen. Das Denkmal soll 31 Fuß 4 Zoll hoch werden, wovon auf die Hauptfigur 10 Fuß kommen. Es soll so aufgestellt werden, daß es nach dem Schluß der Ausstellung wieder entfernt werden und dann in der Rotunde des Capitols zu Columbus seine dauernde Stätte finden mag.

Mißverständniß.

Meyer (vorlesend): „Die Liedertafel Concordia sang am Grabe zwei Lieder, welche tiefen Eindruck machten; das piano kam vorzüglich schön zur Geltung."

Müller: „Nee, was jetzt doch Allens aufgestellt wird — nu nehmen sie bei Beerdigungen gar en Piano mit!"

Kind: Mama, jetzt weiß ich auch, was Liebe ist.

Mutter: So, weißt Du das wirklich?

Kind: Ja. Liebe ist, wenn Jemand weit weg gebracht wird. Unsere Anna singt immer:

Herr Hauptmann, die Liebe,
Hat ihr so weit gebracht!

— Boshaft. Ein sehr mittelmäßiger Maler interessirt sich für eine hübsche, geistreiche Dame und überbringt ihr eine von ihm gemalte Landschaft in einem prachtvollen Goldrahmen zum Geschenk. — Die Dame äußert ihre Freude und sagt: „Aber den Goldrahmen gestatten Sie mir wohl, Ihnen mit Dank zurücksenden zu dürfen, da ich prinzipiell niemals von Herren Werthgegenstände entgegennehme!" —

— Dienstbotenleiden. „Nun, wie sind Sie mit Ihren zwei neuen Mädchen zufrieden?" — „O, fragen Sie nicht! Die Eine macht nichts rein, und die Andere macht — rein nichts!"

Fastnacht.

Kulturgeschichtliche Skizze von G. Ziegler.

Unsere Vorfahren, die umgeben von dichten Wäldern, zerstreute Siedelungen bewohnten, waren so eng mit der Natur verwachsen, daß es uns heute, wo wir unter dem Zeichen der modernen Kultur und des modernen Verkehrs stehen, schier unglaublich vorkommen will. Wenn die Sonne nach ihrem tiefsten Stande zur Weihnachtszeit zum ersten Male wieder den östlichen Himmel mit tiefer Gluth färbte, dann durchtönte endloser Jubel die deutschen Wälder, und wenn nach wenigen Monden die Natur aus ihrem Winterschlafe erwachte und neue Lebenskräfte überall die Fesseln sprengten, so gaben die Menschen wiederum ihre Theilnahme an dem Kampfe zwischen den Mächten des Winters und des Sommers in festlichen Veranstaltungen sichtbaren Ausdruck. Auf ein solches germanisches Frühlingsfest ist auch die Fastnacht zurückzuführen; durch den kirchlichen Kalender mit seiner vierzigtägigen Fastenzeit ist sie allerdings etwas in den Winter hineingerückt worden. Ihr Name hat jedoch mit Fasten nichts zu thun, er lautet eigentlich Fasenacht, was so viel als Schwarmnacht bedeutet. Denn die Frühlingswinde sind echte Schwarmgeister, sie durchstöbern und durchdringen jeden Winkel in Wald und Flur. Darum wird auch im altdeutschen Wettersegen der Gott des Windes Fasolt genannt, und einen Menschen, dessen Geist unstät hin und her schweift, bezeichnen wir gern einen „Faselhans".

Wie an jedem Feste, so wurde auch zur Fastnacht ein gemeinsamer Opferschmaus gehalten. Als Reste desselben haben wir die verschiedenen Fastnachtsspiele anzusehen, unter denen heute die in Oel, der Substanz der Lichtgottheit, gebackenen Krapfen oder Krappeln und Pfannkuchen die erste Stelle einnehmen. Der bekanntlich zäh am Alten festhaltende „Schwälmer" genießt noch heute zur Fastnacht die uralte Mahlzeit, Erbsenbrei mit Sauerkraut und Speck, Speisen, die dem Gotte der Fruchtbarkeit geweiht waren. Wie früher die gemeinsame Opfermahlzeit durch freiwillige Beiträge aller Genossen zustande gebracht wurden, so zieht heute an vielen Orten die Jugend gabenheischend durch die Straßen. In Marburg singt man dabei: „Ha! ha! ha! Die Fastnacht ist da. Wer uns keine Kreppeln giebt, dem legen auch die Hühner nicht!" Ganz recht! Wer da Opfer verweigert, der hat auch keinen Segen zu erwarten. Montanus kennt noch den Brauch, „leckere Speisen zu kochen und diese über Nacht wohlgerüstet auf dem Tische stehen zu lassen. Die Meinung war, wenn die Hausleute schliefen, so kämen die Engelein, die der Speisen genössen. Schon eiferten die Bekehrer gegen diesen Aberglauben, der den Teufeln ein Mahl zugedacht."

Hier sehen wir deutlich die christliche Umdeutung in Engel und zugleich das Bewußtsein, daß es sich einst um heidnische Götter handelte. Wie es scheint, ist diese Umdeutung bei den Slaven besser zur Geltung gekommen; denn nach einer alten tschechischen Wetterbestimmung feiert man am Fastnachtdienstag ein Fest „aller Engel."

Ihren Namen entsprechend, war die Fastnacht von jeher ein Schwarmfest in des Wortes eigenster Bedeutung. In der ältesten Zeit war der Schwertertanz sehr beliebt. Wie die Frühlingswinde hin und her wogten, so wiegten sich hier Jünglinge und Männer in kunstvollen Bewegungen hin und her und schwangen, des Wettergottes Blitze symbolisirend, die Schwerter über ihren Häuptern. Mit der Blüthe des Ritterthums kamen dann die prächtigen Fastnachtsturniere auf, während der Schwertertanz zum volksthümlichen Waffenspiel wurde, das besonders von den Zünften gepflegt wurde. Bei einzelnen Gewerken haben sich Reste dieser Spiele bis in die Gegenwart hinein erhalten, so der Metzgersprung und der Schäfflertanz in München, das Fahnenschwingen der Metzger zu Salzburg und zu Eger; u. s. w. Das berühmte Schönbartlaufen der Fleischerzunft zu Nürnberg wurde schon 1539 verboten.

Sehr frühe schon fand die Sitte der komischen Verkleidungen Aufnahme unter die Bestandtheile der Fastnachtsfeierlichkeiten. Bereits um das Jahr 1500 schreibt ein Schriftsteller: „Zur Fastnachtszeit pflegt man viel Kurzweil und Spektakel mit Stechen, Turnieren und Tanzen. Da verkleiden sich die Leute, laufen wie Narren und Unsinnige in der Stadt umher, und wer das Narrischste erdenkt, der ist Meister. Da sieht man in seltsamer Rüstung und Kammerei die Frauen in Mannskleidern und die Männer im weiblichen Gewande und ist fürwahr Scham, Zucht und Ehrbarkeit an diesem christlichen Feste theuer. Auch geschieht viel Büberei; alle Bosheit und Unzucht ist ziemlich an diesem Feste. Etliche laufen ohne alle Scham nackend umher; etliche kriechen auf allen Vieren wie die Thiere. Etliche sind Mönche, andere Könige. Etliche gehen auf hohen Stelzen mit Flügeln und langen Schnäbeln; etliche sind Affen, andere Bären, noch andere Teufel." Bis in die Kirche setzte sich die Stimmung fort, dort wurden eigene, närrische Fastnachtspredigten gehalten. Hinter den Klostermauern wurde am Fastenabend Kutte und Schleier abgelegt und dem Mummenschanz der schuldige Tribut gezahlt.

Da die Fastnachtszeit früher schon mit dem Dreikönigstag begann, finden in Tyrol noch heute die Maskenumzüge durch den ganzen Februar hindurch statt. In dem Städtchen Hall und seiner Umgebung nennt man sie nach dem Haupthelden Hudlerlaufen. Der Hudler ist möglichst buntscheckig gekleidet und trägt eine hölzerne Maske, auf welcher ein Käfer oder eine Maus geschnitzt ist; in seinem Gurt stecken lauter Semmeln, an seiner Peitsche hängen wohl fünfzig Bretzeln. Diese wirft er unter die um ihn herumstürmenden Jungen, die sich darum balgen und fortwährend mit der Peitsche geschlagen werden. Inzwischen haben sich die Bauern in einer langen Gasse versammelt, wo ihm einer nach dem andern vorlaufen muß; natürlich setzt es Peitschenhiebe. Dann führt ihn der Hudler zur Schenke wäscht ihm das Gesicht ab und bewirthet ihn mit einer Semmel und einem Glase Wein. Mit Sonnenuntergang entlarvt sich der Hudler, gewöhnlich ein reicher Bauer und führt hierauf den Tanzreigen an. Die stärkste Betheiligung am Hudlerlaufen hat der Donnerstag vor Fastnacht aufzuweisen, der „unsinnige Pfinztag." Neben 20—30 Hudlern laufen dann noch mehrere Hexen, die auf Kehrbesen reiten und Wickelkinder aus Lumpen auf den Armen tragen.

In den Tyroler Städten Neumarkt und Tramin wird am unsinnigen Pfinztag das Egerthansel herumgetragen, d. i. eine aus Stroh und Lumpen hergestellte Puppe in Mannesgröße. Auf Plätzen und bei verschiedenen Häusern fragt man den Strohmann nach Neuigkeiten, worauf ein Bursche in dessen Namen die anstößigen Tagesneuigkeiten kundgibt. Ist der Umzug beendet, so wird das Egerthansel einer alten, heirathslustigen Jungfer als Bräutigam über die Hausthüre gehängt.

Eine ähnliche Figur ist das Hanseli in den Städten der Baar im Schwarzwald, wo man den Donnerstag den fetten („schmutzige") nennt. „Es hat einen Fuchsschwanz auf dem Rücken, große Sträuße von Papier und Flittergold auf dem Kopfe, eine schön lackirte, hölzerne Larve vor dem Gesicht und allerlei gemalte Figuren auf dem Rücken, den Bauch und den Beinen und macht mit seinen zwei langen, kreuzweis über Brust und Rücken geworfenen Lederriemen mit größeren oder kleineren Schellen einen ohrenzerreißenden Lärm, besonders wenn es mit mehreren Hanselis zusammenkommt.

In Donaueschingen haben diese Hansel noch außerdem Körbe mit Nüssen, Aepfel und Birnen bei sich, aus denen sie ganze Hände voll unter die Kinder werfen, welche ihnen überall nachlaufen. Manche tragen sogar ein Fäßchen Bier unter dem Arm, aus dem sie den Kindern zu trinken geben, wozu sie dieselben von ungeheuer langen Würsten abbeißen lassen, die sie zu dem Zweck ebenfalls bei sich führen."

Am Rhein nennt man den fetten Donnerstag, an dem man in den Städten zum ersten Male mit Larven umhergeht, die Weiberfastnacht, in Köln Mützenbestohr. Dort war es früher Sitte, daß die Marktweiber nach Schluß des Marktes sich mit dem Rest ihrer Gemüse warfen und einander die Mützen vom Kopfe rissen. Der Unfug wurde jedoch, als er zu bunt wurde, von der Polizei verboten.

In Luzern heißt dieser Tag Fritschistag. Auf einem Landgut am Abhang der Halden lebte dort zu Ende des 15. Jahrhunderts ein Mann, der allgemein als „Bruder Fritschi" bekannt war. Nur einmal im Jahre, am fetten Donnerstag, kam er zur Stadt, um in der Zunft zum Safran im Kreise alter Waffengefährten einen heiteren Abend zu verleben. In seinem Testament bestimmte er, „es solle sich alle Jahre am Donnerstag vor Fastnacht eine Gesellschaft von Zunftbrüdern versammeln, dann sein großer, künstlich aus Buchsbaumholz geschnitzter und mit Silber verzierter Pokal, der Fritschikopf genannt, durch einen Mann seines Buches, von Spielleuten begleitet, in der Stadt herumgetragen und daraus Jedermann, wer es begehre, ein Trunk Wein verabreicht werden, und hierauf die Gesellschaft mit Gewehr und Harnisch ausgerüstet über den Hof hinaus nach den Halden ziehen und von da wieder nach der Stadt auf die Zunftstube zurückkehren, um daselbst den Abend unter Lust und Tanz fröhlich zuzubringen." Die Obrigkeit bestätigte das originelle Testament, und Luzern hatte nun seinen Fritschistag.

Auf den fetten Donnerstag folgt bei den Schwaben der rußige Freitag, an dem man sich gegenseitig rußig zu machen sucht. Der Sonnabend heißt in Flandern „Frauchensamstag", weil sich an ihm das zarte Geschlecht ehemals zum gemeinsamen Kaffee mit Pfannkuchen vereinigte.

Den Hochpunkt erreicht der Trubel des Uebermuthes in den eigentlichen Faschingstagen, den drei letzten Tagen vor Aschermittwoch. Mit diesem nimmt all die Herrlichkeit ein Ende und es beginnt die freudenleere Zeit: darum gilt es, die köstliche Zeit richtig auszunutzen und den Becher der Freude noch einmal bis auf die Hefe zu leeren, um dann dem Fleische befriedigt ein Lebewohl zurufen zu können.

Weit und breit berühmt ist der Carneval von Köln, der aus dem dritten Jahrzehnt unseres Säkulums stammt, und nicht weniger fein, seit dem Jahre 1837 bestehender jüngerer Bruder zu Mainz, wo auch für dieses Jahr wieder ein großartiger Umzug geplant ist, freilich gegen den Willen der alten Carnevalgesellschaft, die eigens für ihre Sitzungen eine „Narrhalla" erbaut hat. Aber auch Aachen, Trier und selbst die kleinen Rheinstädte feiern mit mehr oder weniger Aufwand ihren Carneval, der jeden Unterschied des Ranges und des Standes aufhebt. In Belgien stellt man die Carnevalslustbarkeiten gern in den Dienst der Wohlthätigkeit, indem man jede Gelegenheit benutzt, für die Armen zu sammeln.

Jenseits des Kanals in England findet heute kein eigentlicher Carneval mehr statt, doch weisen einzelne Gebräuche in unzweideutiger Weise auf die alte Sitte hin. Sehr verbreitet sind die Pfannkuchen als Fastnachtsgebäck, und der Dienstag heißt geradezu Pfannkuchentag. In abgelegenen Landstrichen findet sich noch die Sitte des Huhnschlagens, die auf ein Opfer hinweist, das Donar gebracht wurde. Ein Bursche hängt auf den Rücken ein Huhn, nach dem die anderen mit verbundenen Augen schlagen müssen, wobei sie natürlich mehr sich untereinander treffen, als das Huhn. Am Ende wird es mit Speck gekocht und nebst Pfannkuchen gemeinsam verzehrt. Die Hahnenkämpfe, die früher die Hauptbelustigung der Fastnacht waren, sind in Folge der vielen Verbote, die seit Eduard III. ergingen, heute verschwunden.

In Dänemark übt das Katzenwerfen der Fastnacht in den Städten auch nur noch auf die Jugend größere Anziehungskraft aus. Eine Tonne, in die eine Katze eingesperrt wurde, wird an einem ausgespannten Seil aufgehängt, und dann wird so lange mit Knütteln dawider geschlagen, bis sie auseinanderfällt und die Katze aus ihrem Gefängnisse befreit ist.

In manchen Gegenden Deutschlands, z. B. in Schlesien, wird ein Fastnachtsbär herumgeführt, der dann vor ein Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt wird. Vor seiner Enthauptung werden ihm zwei Geistliche als Tröster beigegeben. Hier ist eine mit dem Frühlingsfest verbundene Gerichtsverhandlung in ein Spiel verkehrt worden.

Mit dem Sturze der heidnischen Götter durch die Sendboten des Christenthums steht jedenfalls die weit verbreitete Sitte des Faschingbegrabens in engem Zusammenhange. Gewöhnlich ist es eine große, ausgestopfte Figur eines Mannes, die am Aschermittwoch begraben oder in's Wasser geworfen wird. Damit ist die „alte Fastnacht begraben."

Arzt und Pfarrer.

Dupuytren, der berühmteste französische Chirurg seiner Zeit, galt für einen Atheisten. Eines Tages besuchte ihn ein Pfarrer aus der Umgegend, ein Mann, dessen männliche Schönheit und ruhiges bescheidenes Auftreten auf ihn Eindruck machte — was ihm sehr selten geschah. Der Mann litt an einem schrecklichen Krebsgeschwür im Nacken. Dupuytren untersuchte es rasch und sprach in seiner nachlässigen Manier: „Keine Rettung — hieran müssen Sie sterben!" — „Das habe ich gedacht", erwiderte der Pfarrer ruhig, ich bin nur hierhergekommen, weil meine Pfarrkinder mich dazu drängten." Mit diesen Worten holte er ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche, öffnete es und holte ein Fünffrankenstück hervor, das er dem Arzte mit den Worten übergab: „Verzeihen Sie, mein Herr, die geringe Summe — wir sind sehr arm." Die heitere und ruhige Art, in der dieser noch junge Pfarrer sein Geschick trug, gefiel Dupuytren so sehr, daß er ihn zurückrufen ließ. „Wenn Sie sich einer Operation unterziehen wollen", sagte der Chirurg, „so bin ich dazu bereit, dann kommen Sie morgen ins Hospital." — „Es ist meine Pflicht", entgegnete der Priester, „Alles zu versuchen, was meine Heilung herbeiführen kann. Ich werde kommen."

Am nächsten Tage erschien er, und der Arzt schnitt darauf los. Betäubungen der Leidenden waren damals noch nicht üblich. Keinen Schmerzenslaut gab der Aermste von sich, es war eine blutige, mühevolle Arbeit — aber die Operation war glücklich. Dupuytren verweilte jeden Tag am Krankenbett des Pfarrers und sah auf das sorgfältigste darauf, daß ihm alle Pflege zu Theil wurde. Er genas. Ein Jahr darauf erschien er wieder beim Arzt, völlig gesund, mit einem Körbchen schöner Birnen und Hühner. Und so kam er jedes Jahr an demselben Tage. Als Dupuytren wußte, daß er sterben müsse, schickte er diesem Priester einen Brief mit den lakonischen Worten: „Der Arzt bedarf des Pfarrers." Stundenlang schloß er sich mit ihm ein; als der Priester mit Thränen in den Augen aus dem Gemach trat, war der große Dupuytren todt. Was Arzt und Priester mit einander verhandelt haben, ist nie kund geworden.

Neu-Orthographie.

Ein Spaßvogel gibt in der „Allg. Oesterreichischen Lehrerzeitung" folgende gereimte Probe von der „Neu-Orthographie" zum Besten:

schön lorchen libt ich iniglich,
schön lorchen libt mich wider;
ich schrib zu lorchens er und preis
zallose minelider.
der erste brif, den ich empfing,
ris mich aus allen himeln,
warum must' auch der unglücksbrif
von rechtschreibfelern wimeln?! —
„es freut mich seer" (mit dopel-e
hat si das wort geschriben!)
„daß du mich liebst" (mit einem h!! —
ich kan mit